

### Material kids oder: (V)erwachsene Kinder

Wagner, Annika

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wagner, A. (1999). Material kids oder: (V)erwachsene Kinder. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 23(1/2), 79-106.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-287378>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

*Annika Wagner*

## **Material kids oder: (V)erwachsene Kinder**

Dreht euch nicht um,  
denn der Plumpsack geht um;  
wer sich umdreht oder lacht,  
kriegt den Buckel vollgemacht.  
Eckstein, Eckstein, alles muß versteckt sein.  
Zeigt her eure Hände, zeigt her eure Füß'.  
Wundenlecken ums Verrecken, armer schwarzer Kater.

Dreht euch nicht um...

“Ich muß meine Kindheit aufarbeiten...” lautet oft die Antwort von Freunden und Bekannten auf meine Frage nach dem Grund für ihre Suche nach Unterstützung bei einem professionellen Helfer. Groß war dann häufig die Verwunderung meinerseits, hielt ich die- oder denjenigen doch für erfolgreich, eigenständig und selbstbewußt, kurz: für eine ‘stabile und ausgereifte Persönlichkeit’. Immer mehr, das zeichnet sich auch in der einschlägigen Fachliteratur ab, verdichtet sich der Eindruck, daß es Individuen, die nach normalbiographischen Vorstellungen das Erwachsenenalter erreicht haben, offensichtlich schwerfällt, Verantwortung für sich und, wo es notwendig ist, auch für andere zu übernehmen. Der Zeitpunkt des Eintretens in die Selbständigkeit scheint verzögert. Sicherlich ist dies zum einen den verlängerten Ausbildungszeiten geschuldet, der damit verbundenen beruflichen und finanziellen Situation; Postadoleszenz ist das sozialisationstheoretische Stichwort (vgl. Tillmann, 1990, S. 189ff). Hier allerdings soll zur Diskussion angeregt werden, wie sich defizitäre strukturelle Veränderungen in kindlicher Sozialisation im Erwachsenenalter auswirken (können), die dann einer

je individuellen oder notfalls auch therapeutisch angeleiteten Bearbeitung bedürfen. Es zeichnet sich ab, daß sich das Muster eben jener in der Kindheit verursachten Störungen verändert hat, wie sie bisher in der psychologischen und psychoanalytischen Literatur vornehmlich diskutiert wurden.

Durch die frühzeitige zielgerichtete Zurichtung des Kindes im Sinne bürgerlicher Verhaltensanforderungen und Denkformen wird schon das Kleinkind 'adolesziert', es scheint, als ginge die Kindheit verloren und mit ihr die Chance der Reifung zu späterer Handlungsfähigkeit. Der Verlust der Kindheit wirkt sich in der Form aus, daß durch die schon im frühen Kindesalter internalisierten Verhaltensanforderungen wie etwa die der mentalen Nüchternheit dem Kind die Aneignung von Konfliktlösungsmodellen erschwert wird und so Kränkungen nicht verarbeitet werden. Diese Kränkungen werden zwar zunächst verdrängt, spielen aber in alltäglichen Handlungs- und Denkmustern eine übergeordnete Rolle, indem die nicht überwundenen Verletzungen nach dem Gesetz der "Rache der Wiederkehr des Verdrängten" (Freud) z.B. in Form von Ängsten oder Projektionen in sie einfließen und in die späteren Lebensphasen transportiert werden, in denen sie unangemessen sein können.

In Erinnerung an diese Kränkungen werden kindliche Verhaltensmuster in dem Maße aktiviert, daß die in die Konflikte verwickelten Erwachsenen in ihre Kindheit und die damalige Situation zurückversetzt und die Konflikte verspätet und mit den falschen Interaktionspartnern ausgetragen werden, nun allerdings mit eben den Mitteln, die zum Zeitpunkt der Kränkung adäquat gewesen wären.

Es kommt zu Auseinandersetzungen, die von infantil erscheinendem Trotz und retardierender Hinterhältigkeit gekennzeichnet sind.

So kann z.B. das Individuum, das als Kind die Nähe und Zärtlichkeit seiner Eltern missen mußte, statt dessen unter dem Deckmantel inszenierter Behütung die nicht thematisierte Erfahrung emotionaler Kälte und Distanz machte, die Kränkung, nicht wirklich geliebt worden zu sein, kaum bewußt überwinden und wird dann gegebenenfalls versuchen, die fehlende Bestätigung in späteren Beziehungen zu kompensie-

ren, was diese überfrachtet. Fühlt das Individuum diese Sehnsucht nicht eingelöst, wird es in den Zustand des verletzten, einsamen Kindes zurückversetzt und versucht, mit reaktivierten kindlichen, aber in der Kindheit nicht hinreichend ausgelebten Mitteln Vermissenes einzufordern.

Daß und wie darin gesellschaftsstrukturell angelegte Mangelzustände zu einer psychischen Realität werden, beschreibt der Schriftsteller Bernhard Lassahn treffend, wenn er glossiert, wie Kinder zunehmend in die kapitalistische Warenzirkulation mit all ihren Antagonismen eingebunden werden:

“Geld, Geld, Geld. Immer geht es nur ums Geld. Überall werden Geschäfte gemacht, und schon die Kleinen fangen früh an, sich als Kaufleute zu üben, und machen so schon ihre kleinen Geschäfte in der großen geldgierigen Welt. (...) Doch beim Geld hört die Freundschaft bekanntlich auf. Die verkauften Figuren aus dem ‘Krieg der Sterne’ – die gehen schließlich nicht kaputt; das sind unbesiegbare Plastikkrieger aus fernen Galaxien. Gebraucht sind die sicher soviel wert wie neu. Vielleicht sogar mehr. Die sind kampferprobt. Das sind echte Profis. So wie die Kleinen, die schon ganz ausgebuffte Geschäftsleute sind, kühl und berechnend. Die verkaufen sogar ihren Teddybär.” (Lassahn, 1998, S. 110)

Für viele ist die aus Hilflosigkeit erwachsene Notwendigkeit professioneller Hilfe schon zur Normalität geronnen und dies in einer vorgeblichen ‘Wohlstandsgesellschaft’, dem ins Gerede gekommenen Freizeitpark Deutschland, in der es den meisten doch laut Bekunden von Politikern ‘viel zu gut’ geht und es an der Zeit ist, ‘den Gürtel enger zu schnallen’. Wo eigentlich die Wirklichkeit der bestehenden Gesellschaftsordnung in Zweifel gezogen werden müßte bzw. der Gedanke an Menschenfeindlichkeit naheläge, privatisieren die Individuen ihre Problematik und verblenden damit den Blick auf die gesellschaftliche Verursachung, was durch psychotherapeutische Maßnahmen noch gestützt werden kann (vgl. Nogala, 1987, S. 33ff).

Die Zentrierung der mütterlichen Tätigkeit zum einen und die Notwendigkeit der frühen Vorbereitung des Kindes auf die Anforderungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems und dessen Arbeitsmarkt zum anderen führten dazu, daß die Sozialisation des Kindes nicht mehr prozessual und entlang der Neugier- und Interessenentwicklung geschieht, sondern zielgerichtet inszeniert wird, und dies bis in den Bereich einge-

richteter Freiräume für Spieltätigkeit ("Freispiel" nennt man dies inzwischen in Kindergärten). Nochmals sei Bernhard Lassahn zitiert, der diese Entwicklung persifliert:

"Besonders froh bin ich, daß man den Aufkleber mit der heimtückischen Frage HABEN SIE HEUTE SCHON IHR KIND GELOBT? kaum noch sieht. Da bin ich wirklich erleichtert. Kinder werden nun mal größer, werden immer verständiger und lernen eines Tages selber lesen, und wenn sie dann merken, daß sie wahrscheinlich in ihrer Kindheit nur deswegen so oft gelobt worden sind, weil ihre Eltern speziell dazu aufgefordert werden mußten, dann, ja, dann sehe ich voraus, daß sich diese aufgeweckten Kinder um ihre glückliche Kindheit betrogen fühlen. Ich sehe einen pädagogischen Flurschaden ungeahnter Größenordnung vor mir. Da kann man wirklich froh sein, daß es diese Aufkleber kaum noch gibt. Immerhin. Ein Problem weniger." (Lassahn, 1998, S. 65)

Besonders widersprüchlich erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß Kinder noch immer, nämlich in Zeiten hoher und voraussichtlich nicht zurückgehender Arbeitslosigkeit, nach den Kriterien einer Arbeitsgesellschaft sozialisiert werden. Umso größer ist die Kränkung, wenn Individuen sich in dieses Leistungssystem integriert haben, sich mühen, den Anforderungen zu entsprechen und trotzdem nicht in den Status eines vollwertigen Gesellschaftsmitgliedes gelangen, da zum einen de facto keine hinreichenden, normalbiographischen erwarteten Arbeitsplätze zur Verfügung stehen und zum anderen keine Initiationsriten vorhanden sind, welche solche biographischen Brüche zumindest kompensieren könnten.

Die Eltern sehen sich nach wie vor aufgerufen, das Kind hin zu einem beruflich erfolgreichen Individuum zu formen, um so auch selbst dem Anforderungsprofil bezüglich der Elternschaft zu entsprechen. Im Kapitalismus ist der berufliche Erfolg das Kriterium für eine gelungene Erziehung. So wird das Kind darauf vorbereitet, der Arbeitsgesellschaft und ihren Ideologien gerecht zu werden, d.h. konkurrenz- und leistungsfähig zu sein. Insofern werden nach wie vor schon im Kleinkindalter Werte wie Rationalität, Effizienz, Disziplin, Anpassung und Konkurrenzorientierung vermittelt.

Nicht mehr der Gehorsam ist das Kriterium der gelungenen Sozialisation, sondern nun gilt es, das Gebot der mentalen Nüchternheit und

einer sich daraus speisenden und zu demonstrierenden Stärke zu befolgen:

“In der Entwicklungsgeschichte der Familie von der absolutistischen zur liberalistischen Periode tritt ein neues Moment in der Erziehung zur Autorität immer stärker hervor. Es wird nicht mehr unmittelbar der Gehorsam, sondern im Gegenteil der Gebrauch der Vernunft gefordert.” (Horkheimer, 1978, S. 425)

In der Vorbereitungsphase auf den ‘Ernst des Lebens’ wächst sich das Kind zu einem Produkt von Repression und Integration, nicht nur von Reife aus.

“Es blieb lange unerkannt, und dies beschäftigt uns jetzt, daß die Aufzucht der Kinder in den Familien diese zeitig, unter Triebverzicht, auf den künftigen Erwerbstätigen hin zu reglementieren begann.” (Brückner, 1981, S. 39f)

Erikson, Freuds Analysen über einzelne Entwicklungsphasen folgend und weiterentwickelnd, beschrieb die menschliche Entwicklung als ein Aufeinanderfolgen von phasenspezifischen Krisen, an deren Bewältigung der Mensch die Möglichkeit des Wachstums hat.

“Das menschliche Wachstum soll hier unter dem Gesichtspunkt der inneren und äußeren Konflikte dargestellt werden, welche die gesunde Persönlichkeit durchzustehen hat und aus denen sie immer wieder mit einem gestärkten Gefühl innerer Einheit, einem Zuwachs an Urteilskraft und der Fähigkeit hervorgeht, ihre Sache ‘gut zu machen’, und zwar gemäß der Standards derjenigen Umwelt, die für diesen Menschen bedeutsam ist.” (Erikson, 1977, S. 56)

Die Selbsteinschätzung und Bestätigung der Umwelt, ihre Sache ‘gut gemacht’ zu haben, befähigt die Persönlichkeit wiederum dazu, die darauffolgende Krise erfolgreich bewältigen zu können (vgl. Tillmann, 1990, S. 68). Die Ich-Stärke, die erlangt wird, wenn jede Krise zufriedenstellend bewältigt wurde, läßt das Individuum am Ende dieses Prozesses zuversichtlich mit dem Wissen in die Zukunft schauen, “daß der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität (also das Ich im Sinne der Psychologie) aufrechtzuerhalten.” (Erikson, 1977, S. 107) Dabei ist es Aufgabe der Eltern, dem Kind den nötigen

Rückhalt zu gewähren und es mit den psychosozialen Fähigkeiten auszustatten, die es befähigen, diese Krisen produktiv zu bewältigen.

Ich-Identität gelingt bei Erikson nur auf der Ebene sozialer Integration, was aber auch heißt, daß er sozio-kulturelle Lernprozesse aus den Einflüssen sozialer Umwelt für eine sich in und über Krisen herausbildende und entwickelnde Identität einbezieht. Dies ist gegenüber der triebtheoretischen Konzeption eine Erweiterung des Blickwinkels, doch verbleibt darin das Verständnis eines autonomen und handlungsfähigen Subjektes konformistisch insofern, als sog. Mittelschicht-Wertorientierungen kapitalistischer Industriegesellschaften den Rahmen abstecken, innerhalb dessen die 'gesunde' Persönlichkeit nur als 'angepaßte' gelingen kann (vgl. zur Kritik an Erikson: Tillmann, 1990, S. 200ff). Ansonsten droht "Identitätsdiffusion", die Erikson (1977, S. 153) für "ein psychopathologisches Syndrom von Störungen" hält, "das junge Menschen daran hindert, sich die institutionell angebotene Karenzzeit ihrer Gesellschaft zunutze zu machen." Er macht eine Zunahme dieses Krankheitsbildes aus, die er beschleunigtem sozialen Wandel anlastet; die darin begründeten diskrepanten Anforderungen seien in ihrer Verarbeitung zu sehr belastend, womit Selbstgewißheiten auch nach der Adoleszenz "den Brüchen in der psychosozialen Entwicklung (...) zum Opfer" fallen (ebd., S. 141). Der Begriff "Identitätsdiffusion" weist implizit aber auch emanzipatorische Momente auf:

"Identitäts-Diffusion wäre insofern nicht nur eine Form pathologischer Reaktion, sondern als durch gesellschaftliche Widersprüche provoziertes und der Identität mitgegebenes Initiationsmoment zur potentiellen Einflußnahme bzw. Veränderungsbereitschaft in bezug auf gesellschaftliche und psychosoziale Wirklichkeit zu entschlüsseln." (Schmieder, 1984, S. 233)

Erikson hat mit seinem auf psychische Gesamtheit über Anpassungsfähigkeit zielenden Theorieentwurf einen (insoweit ideologischen) Identitätsbegriff entwickelt, der auf gesellschaftlichen Bestandserhalt abhebt und seine Gültigkeit auch unter geänderten sozio-ökonomischen und psychosozialen Bedingungen beibehalten hat. Immer noch haben (nicht nur) kindliche 'produktive' Krisenbewältigung und dabei elterlicher-erzieherische Intervention darin ihren Focus (s.u.).

Inzwischen setzen sich jedoch Biographien aus zu verwertenden Zeitphasen zusammen, die sich nicht mehr zyklisch angleichen, sondern von der Logik des Produktionsprozesses bestimmt werden. Während es vorrangig gilt, sich in jeder Phase das höchste Maß an der Ideologie der Arbeitsgesellschaft entsprechenden, im späteren Berufsleben erforderten Fähigkeiten anzueignen, müssen dann zunehmend Erfahrungen aus vergangenen Lebensphasen verworfen und neue, möglicherweise gegensätzliche, gesammelt und internalisiert werden.

“Das bedeutet dann weiter, daß zwischen den Realitätsdestruktionen und dem Neuaufbau von Realität Erfahrungen aus vorausgegangenen Phasen vorübergehend oder dauerhaft entwertet werden, die jedoch als Erinnerungsreste im Sinne einer Wiederkehr des Verdrängten erhalten bleiben und in die Umdeutung von Realität einschließen können.” (Schmieder, 1991, S. 30)

Gleichzeitig wird dem Individuum ein hohes Maß an Flexibilität bezüglich seines Rollenverhaltens abgenötigt, “worin die gesellschaftlichen Widersprüche, Ambivalenzen und Konflikte an den Individuen zum Ausdruck kommen”. (ebd.)

“Ein ‘Schüler’ ist gleichzeitig braver Empfänger, der sich autoritär übermitteltes Wissen einverleibt, und ein kühner Beauftragter seiner unwisenden Eltern, der die höhere Welt der Gebildeten zu erobern hat; eine Gattin ist nun eine hochverehrte Mutter und Garantin der Reproduktion und eine Frau, die ihre sexuellen Ansprüche gegenüber denen ihres Gatten, dem sie dienen muß, nicht anmelden darf.” (Parin, zit. nach ebd.)

An diesem Beispiel wird die Übertragbarkeit und Übertragung von gesellschaftlichen Widersprüchen auf das Individuum deutlich. Die Vielfältigkeit von Rollen läßt sich auf die mit dem bürgerlichen Zeitalter eingeläutete Trennung von Arbeit und Freizeit zurückführen. Waren vormals beide Lebensbereiche eng miteinander verwoben, differierten nun die Anforderungen an das Individuum sowohl innerhalb als auch zwischen ihnen, als sich der Stellenwert und die Bedeutung der Arbeit und damit auch der Freizeit veränderte. Verhaltensmaßregeln und Rollenmuster, die im Arbeitsleben erfordert waren, konnten im Freizeitbereich unangemessen sein.



Es ist die historische Grundlage dessen, was heute soziologisch und sozialpsychologisch unter Begriffen wie fragmentiertes Alltagsleben und segmentierten Biographien diskutiert wird. Ein auf der Folie biographischer Brüche – und schon in Kindheit und Jugend anzuzusozialisierendes – situationsadäquates und somit hochflexibles Verhaltensrepertoire, abgenötigt also von 'multiplen Realitäten' und als Normalitätsbedingung die Fähigkeit zu 'multiplen Identitäten' setzend (vgl. Keupp, 1988, S. 137), soll Ressourcen freisetzen können, die nach der "Identitätsakkumulations-hypothese" (Thoits) eine Stärkung von Ich-Identität bewirken können.

Diese hohen Anforderungen der auferlegten widersprüchlichen Vielfältigkeit können somit für die Individuen eine Zugewinnperspektive eröffnen, jedoch auch eine Überlastung bedeuten (vgl. Schmieder, 1991, S. 32ff). Die für das Ausloten der angemessenen Verhaltensweisen erforderliche Sensibilität "ist freilich kein Zeichen wachsender Autonomie, sondern als Reaktionsform auf die sozialen Umweltansprüche eher Zeichen subjektiver Entmachtung." (Dröge & Krämer-Badoni, 1987, S. 145)

Ob nun die Zugewinn- oder die Entmachtungshypothese sich empirisch vergewissern kann – offensichtlich ist, daß Dissoziationserfahrungen bestehen und es bleibt in bezug auf kindliche Identitätsbildung offen, "ob und inwieweit die Subjekte (...) überhaupt noch eine Identität im Sinne von Kohärenz und Kontinuität ausbilden" können (wie von Erikson reklamiert und im Alltagsbewußtsein Zielvorgabe) "oder ob die vielfältigen Erfahrungen und Beziehungen nicht unverbunden nebeneinander bestehen bleiben, zu einer Fragmentierung des Selbst und letztlich Auflösung der Identität führen" (Behringer, 1998, S. 195f).

Um dennoch jenseits von Teilidentitäten in der "Hochmoderne" (Giddens), in der die Individuen aus gewachsenen und überschaubaren Zusammenhängen freigesetzt sind, eine Art "Meta-Identität" (Straus/Höfer) zu finden, müssen "die Subjekte einen übergeordneten Zusammenhang herstellen" (ebd., S. 216), wobei dann "auch Kleidung (sic, A.W.) zu einem zentralen Mittel der Schaffung des Selbst" werden kann (ebd., Anm. S. 48). Teilidentitäten können "darüber hinaus nach

ganz unterschiedlichen Logiken und Orientierungen organisiert sein, sie werden durch grundlegende Werte und Moralen zusammengehalten, die über die Grenzen von Lebensbereichen und Beziehungen hinausreichen und innerer Kompaß für Selbstverwirklichung sind." (ebd., S. 220) Dabei befindet die Autorin, daß sich interessanterweise "genau in der Beschreibung von Identitätsdiffusion als pathologischem Zustand eine Nähe zu postmodernen Identitätstheorien" findet (ebd., S. 212). Angenommen ist die freie Kombination von Identitäten und beliebiger Wechsel; diese Fähigkeit soll nicht nur von Persönlichkeitszügen abhängen, sondern auch von materiellen Ressourcen, über die Identität durch Konsumobjekte 'demonstriert' werden kann. Wem es daran mangelt, der wird unter stärkeren Ängsten leiden oder in die Fangarme charismatischer Identitätsstifter laufen (vgl. ebd., S. 228).

Abgesehen davon, daß insoweit der Prozeß der Ausbildung von Ich-Identität auch schichten- und milieudifferenziert zu analysieren ist (s.o.), wird insgesamt erkennbar, daß nach entsprechender Differenzierung für die Entwicklungsphase 'Kindheit' in einer Gesellschaft, die als 'Arbeitsgesellschaft' zunehmend spektakulär wird, gilt, daß die Ablösung von einer Entwicklungsstufe und das Eintreten in eine neue unter gegebenen ökonomischen und sozialen Bedingungen erschwert wird. Elterliches Erziehungsverhalten wirkt als Verstärker, indem es, was wiederum schichtenspezifisch zu differenzieren ist, auch im Eingriff auf kindliche Identitätsbildung (hilflos) auf Muster zurückgreift, die infolge gesellschaftlicher Entwicklungsdynamik hauptsächlich ideologische, zunehmend weniger biographische Gültigkeit haben.

Das Verharren in einem für das Alter unangemessenen Entwicklungsstand ist auch mit der fehlenden Akzeptanz der Vergänglichkeit von Zeit in Zusammenhang zu bringen. Lebenszeit, die nach eigenem Ermessen nicht erschöpfend genutzt werden konnte, wird nicht als abgeschlossen empfunden, sondern muß, ganz im Gegenteil, 'aufgeholt' werden. Fremdbestimmte und antagonistische Lebensgestaltung, ungelebtes Leben und ungelebte Lebensanteile können das Gefühl herbeiführen, Lebenszeit nicht hinreichend genutzt zu haben.

Ein weiterer Widerspruch besteht darin, daß "die Notwendigkeit einer auf natürlichen, zufälligen, irrationalen Prinzipien beruhenden Hierarchie und Spaltung der Menschheit" dem Kind selbstverständlich ist, ihm aber gleichzeitig "die Ideologien von Leistung und Verdienst, Harmonie und Gerechtigkeit" vermittelt werden sollen (Horkheimer, 1978, S. 428f). "Gleichgültigkeit und liebenswürdiger Schein", "Doppeldeutigkeit des Verhaltens, wechselseitiges Mißtrauen und Identitätsbedrohung" (Ottomeyer, 1977, S. 70ff) sind hier die der Struktur von Gesellschaft geschuldeten, subjektwirksamen Ambivalenzen, die bis ins Krankheitsgeschehen reichen (vgl. Schmieder, 1992, S. 19ff).

Insofern wirken sich die für die bürgerliche Gesellschaft überkommenen sozialen und psychischen Folgen des Produktions- und Reproduktionssystems auf eine Selbstdefinition von Familie und Zusammenleben in der Weise aus, daß die Familie bzw. die Beziehung zunehmend als kompensatorischer Ausgleichspol zum Erwerbsleben zu dienen hat; hier sollen die sich verschärfenden Phänomene wie Entfremdung, Verdinglichung und Austauschbarkeit aufgehoben sein, hier zentrieren sich alle sozialen Bedürfnisse, die im Beruf nicht gelebt werden können und dürfen, auf engstem (sozialen und psychischen) Raum.

Kurzum, und dies ist für die Phase der bürgerlichen Gesellschaft nicht neu: Die Familie und im besonderen das Kind werden instrumentalisiert, um der Austauschbarkeit, Verdinglichung und Entfremdung zu entgehen und Authentizität in sich selbst wie auch in Beziehungen zu anderen Individuen (wieder-) zu finden. Die Mutter mag sich in Bezug auf ihr Kind altruistisch und verantwortungsbewußt wähnen, ihre diesbezügliche Motivation ist jedoch als selbstbezügliche aufgeherrscht, was den sich verschärfenden gesellschaftlichen Verdinglichungszusammenhängen und "versteinerten Verhältnissen" (Marx) geschuldet ist und nicht, wie die neuere Evolutionspsychologie glauben machen möchte, gattungsgeschichtlich angelegt ist (vgl. Wright, 1996, insb. S. 57ff).

Die Familie kann diese erhoffte Emotionalität nicht einlösen, weil sie zum einen von dieser Ideologie überfordert ist und zum anderen, weil die Logik der ökonomischen Verhältnisse vor der Familie nicht halt macht und in ihre Interaktionen transportiert wird. Die Hoffnungen auf

die Familie als Ort des Friedens, der Besinnung, der Einzigartigkeit, Liebe, Geborgenheit und Ehrlichkeit werden enttäuscht. Horkheimer spricht von der Familie als dem Ort, "wo sich das Leid frei ausgesprochen und das verletzte Interesse der Individuen einen Hort des Widerstandes gefunden hat." Hier seien "die Beziehungen nicht durch den Markt vermittelt" und die Familienmitglieder begegneten sich nicht als Konkurrenten. Ihnen sei gemein, daß sie nach des anderen Wohlergehen streben (Horkheimer, 1978, S. 430f). Soweit ist die Kompensationsfunktion der Familie richtig beschrieben. Darüber hinaus gilt es jedoch zu thematisieren, daß das Kind gerade in patriarchalen, autoritären Gesellschaften Bestätigung und Selbstbewußtsein u.a. aus der Anerkennung der Eltern und besonders des Familienoberhaupts schöpft, denn das Familienoberhaupt, in den meisten Fällen (noch) der Vater, stellt zumindest in den frühen Kindheitsphasen das Ideal an Macht und Erfolg dar, dem das Kind im Bemühen um innere Harmonie nachstrebt. Geht der Vater mit der Vermittlung von Liebe, Zärtlichkeit, Anerkennung und Lob sparsam um bzw. ist beruflich so gefordert, daß er seinen Kindern diese Zuwendung nicht zukommen lassen kann, bekommt die Familie den Charakter eines 'Marktes', auf dem hart um die Gunst und Aufmerksamkeit der Eltern, insbesondere des Vaters, gekämpft wird.

Undurchsichtig bleibt im Zuge der u.a. beruflich bedingten Veränderung von Familien- und Lebensformen allerdings für das Kind, was den Vater zum Familienoberhaupt qualifiziert. War es früher seine Stellung als alleiniger Versorger, als unbefristet Beschäftigter innerhalb der Familie, so kann das Kind seine Vormachtstellung heute, da die Frau ebenso zum Lebensunterhalt beiträgt und beitragen muß oder der Vater gar arbeitslos ist, nur auf sein Geschlecht zurückführen. Wenn Beruf und Familie als gleichrangige Perspektiven betrachtet werden und Familienbeziehungen eher partnerschaftlich organisiert werden, dann sollen und müssen beide Lebensbereiche in einer gleichsam doppelten Lebensführung vereinbart werden. Das allerdings erweist sich in der Alltagsrealität als schwierig, da kein biographisches Modell bereitsteht, in dem beide Bereiche ohne Brüche zu vereinbaren wären. Eine institutionell eindeutige Steuerung fehlt, das Ausbalancieren zwischen Familie

und Beruf verbleibt (insbesondere für Frauen) als individuelle Leistung (vgl. Geißler & Oechsle, 1994, S. 148f u. S. 160f). Dabei müssen die Zeitpläne berufstätiger Eltern mit den Zeitplänen der Kinder, wie sie durch Kindergarten, Schule und 'Stundenpläne' kindlicher Freizeitgestaltung vorgegeben sind, vereinbart werden. Arbeitszeitregelungen, die zunehmend Flexibilität verlangen, erschweren die ohnehin bestehenden Probleme der Koordinierung der Zeitbudgets der Familienangehörigen. Was familiales Zusammenleben ausmachen sollte, etwa Verlässlichkeit, Stabilität und Sicherheit, ist somit in einer aufgenötigten "Inszenierung des Alltags" (Beck-Gernsheim) und seiner bürokratischen Organisation riskiert.

Der sich auf kindliche Identitätsbildung auswirkende Wandel im Geschlechterverhältnis, den Frigga Haug (1998, S. 75) als "grundlegend für die Produktionsverhältnisse" einschätzt, wirft die grundsätzliche "Frage nach dem Zusammenhang der derzeitigen Umbrüche in der Produktionsweise und den Produktionsverhältnissen mit staatlicher Sexualpolitik und der Veränderung der Subjekte am Arbeitsplatz und in ihrer Stellung in Gesellschaft" auf. Das anscheinend paradoxe Fazit ist eine Erosion geschlechtsspezifischer bürgerlicher Rollenzuweisungen wie deren gleichzeitige Verfestigung, was weiter als "neue Klassenspaltung" zu analysieren ist,

" (...) die das neoliberale Projekt und die mikroelektronische Produktionsweise hervorbringt und vertieft. Sie durchquert die Geschlechterverhältnisse und baut zugleich auf ihnen auf. Sie arbeitet mit einer Verfestigung alter Moral und alter Werte und verabschiedet sie zugleich für eine erfolgreiche Minderheit." (ebd., S. 80)

Der erforderliche Menschentypus der elektronischen Produktionsweise sei jener, wo eine jede und ein jeder Manager oder Managerin seiner/ihrer selbst ist:

"Das 'Denke mit' ist keine mögliche Forderung an große subalterne Gruppen. Aber unter entfremdeten Produktionsverhältnissen bleibt es zugleich eine perverse Aufforderung, die dem einzelnen eine Leistungsstruktur abverlangt, in der er bereit wird, sich selbst gerüstet für den Notfall funktionstüchtig zu halten, als seien man dauernd im Krieg, dessen Opfer man werden wird." (ebd., S. 90)

Die Entwicklung sogenannter stabiler Ich-Identität nach altem gesellschaftlich dekretiertem Muster kann unter diesen veränderten Bedingungen somit schon für das Kind außer Balance geraten. Was als Leistung allenthalben angesonnen wird, nämlich "balancierende Identität" (Krappmann), kann zu einem hochriskanten Drahtseilakt werden: wenn die Gewinnung von Ich-Identität als Balance zwischen äußeren Erwartungen und eigener Einzigartigkeit und daher als ständiger Konfliktprozeß begriffen wird, widersprüchliche Erwartungen dabei "eine interaktionsfördernde Bedeutung erlangen" können (Krappmann, 1973, S. 195), Identität aber "in jeder Interaktion gegen die Versuchung der Selbstaufgabe in Form von schizoider Auflösung behauptet werden" muß (ebd., 198), dann ist das Desiderat, "nicht lösbare Diskrepanzen" (ebd., S. 12) stehen lassen zu können, ein kaum noch reißfestes Auffangnetz.

"Jeder Verlust an Identitätsgefühl setzt das Individuum wieder seinen alten Kindheitskonflikten aus" (Erikson, 1977, S. 113). Das hat zur Folge, daß die Individuen, welche die lebensgeschichtlichen Krisen nicht in der zur gesunden Ich-Stärke führenden Weise bewältigen konnten, noch lange mit der Bearbeitung dieser Mißerfolge belastet sein können, wenn nicht sogar in unangemessener Weise in kindlichen Strukturen befangen bleiben. Das heißt auch, daß diese Individuen, so lange sie die Bewältigung dieser Mißerfolge nicht abgeschlossen haben bzw. nicht die Entscheidung treffen, 'sich selbst gegen den Strich der eigenen Erziehung zu erziehen', kaum das Vermögen der eigenverantwortlichen Lebensführung entwickeln können.

...denn der Plumpsack geht um...

Der mit dem Schwinden der Kindheit einhergehende Verlust des eigenständigen, phantasievollen und kreativen kindlichen Spiels, dessen Bedeutung weit darüber hinausgeht, das Kind auf die Lebenswirklichkeit vorzubereiten und bei ihm kulturvermittelnde und -bereichernde Kräfte und Fähigkeiten herauszubilden, nimmt dem Kind dann eben auch die Chance der spielerischen Konfliktverarbeitung.

Wie Freud in "Jenseits des Lustprinzips" (vgl. Freud, 1975, S. 224) schon schilderte, dient dem Kind das Spiel auch dazu, konfliktrträgige

Situationen in verschiedenen Variationen zu wiederholen, um diese zu überwinden und einzuordnen. Damit bietet das Spiel auch die Möglichkeit eines Perspektivenwechsels. Gerade die Situationen, in denen sich das Kind als passives Objekt erfährt, werden in der Weise neu arrangiert, daß das Kind aus der passiven in die aktive Rolle wechselt, sich der Handlungsunfähigkeit entzieht und somit – spielerisch – die Erfahrung der eigenen Handlungsfähigkeit, der aktiven Beherrschung der eigenen Lebensumstände macht. Es begibt sich auf eine neue Ebene der Realitätsbeherrschung.

“Die Gefahrensituation ist die erkannte, erinnerte, erwartete Situation der Hilflosigkeit. Die Angst ist die ursprüngliche Reaktion auf die Hilflosigkeit im Trauma, die dann später in der Gefahrensituation als Hilfssignal reproduziert wird. Das Ich, welches das Trauma passiv erlebt hat, wiederholt nun aktiv eine abgeschwächte Reproduktion desselben, in der Hoffnung, deren Ablauf selbsttätig leiten zu können. Wir wissen, das Kind benimmt sich ebenso gegen alle ihm peinlichen Eindrücke, indem es sie im Spiel reproduziert; durch diese Art, von der Passivität zur Aktivität überzugehen, sucht es seine Lebenseindrücke psychisch zu bewältigen.”  
(Freud, 1971, S. 304)

Das Kind kann sich im Spiel für eine gewisse Dauer von der eigenen Realität und den mit ihr in Zusammenhang stehenden Zwängen befreien, kann in Rollen schlüpfen, die ihm in der Realität nicht zugestanden werden. Dabei wird es unter anderem in die Rollen derjenigen Personen schlüpfen, von denen es abhängig ist oder auf es Druck, in welcher Form auch immer, ausüben. So kann es sich für den Augenblick des Spiels über die realen Abhängigkeits- und Machtstrukturen, in denen es lebt, hinwegsetzen. Erikson nennt hier u.a. die Zeit, die soziale Realität oder das Schicksal als die alternativen Realitäten, in denen das Kind für die Dauer des Spiels sich entziehen oder Modifikationen entwerfen kann:

“Die Aufzählung der spielerischen Situationen in einer Reihe von Lebensäußerungen umreißt das enge Gebiet, in dem unser Ich sich den Fesseln von Raum und Zeit und der Endgültigkeit der sozialen Wirklichkeit gegenüber überlegen fühlen kann – frei von Gewissenszwang und frei von irrationalen Antrieben.” (Erikson, 1976, S. 209)

Nicht zu unterschätzen sind in diesem Zusammenhang die Beschäftigung z.B. mit dem Fernseher und Computer, die inzwischen weitgehend das vergnügliche kreative Spiel ersetzen, wobei das Kind eher als Objekt 'agiert', indem es sich fremdbestimmten Rhythmen und ebensolchen Spielregeln unterwirft. Das bedeutet, daß die Situationen schwinden, in denen das Kind selbst Spielregeln entwerfen bzw. im Diskurs mit den SpielkameradInnen vereinbaren kann und damit ebenso die Perspektive auf aktive Lebensgestaltung oder gar das Schöpfen der Regeln gesellschaftlichen und sozialen Lebens weitgehend verloren gehen kann. Damit soll nicht an eine kulturkritisch klagende Argumentationsfigur angeschlossen werden, wie sie die Soziologie seit ihrem Beginn durchzieht: materiellen Erscheinungsformen gesellschaftlicher Modernisierung wird angelastet, sie würden soziale Gemeinschaft aufweichen, Phänomene wie Isolation und Apathie befördern, soziale Kompetenz beschneiden. Simmel hat bereits 1902 (hier 1990, S. 11f) relativiert:

“Es wird völlig vergessen, daß die *Technik* lediglich ein Mittel zum Zweck ist (...); als wären Telegraphen und Telephone schon an sich von ungewöhnlichem Wert, ungeachtet der Tatsache, daß das, was sich die Menschen durch sie mitteilen, kein bißchen klüger, besser oder in irgendeiner Weise herausragender ist als das, was sie vordem den weniger schnellen Kommunikationsmitteln anvertrauten”.

Der Zusammenhang zwischen Kompetenzentwicklung aus kindlichem Spiel und der Form der Nutzung neuer Medien ist insofern auch nur auf einem 'multifaktoriellen' Wirkungshintergrund zu sehen

Mead führt aus, daß das Spiel an der Entwicklung des Ich entscheidenden Anteil trägt. Der imaginäre Spielgefährte etwa stelle das Bündel an eigenen sowie fremden Reaktionsmöglichkeiten dar. Durch die Übernahme verschiedener Rollen und damit auch verschiedener Perspektiven lerne das Kind, sich in fremde Personen und deren Reaktionsmuster, in “den generalisierten Anderen” (Mead), hineinzusetzen und diese in das eigene Handeln einzubeziehen, was als Voraussetzung dafür gelten soll, in einer Weise mit Mitmenschen umzugehen, die allen weitestgehend gerecht wird. Nur die Persönlichkeit, die lerne, sich perspektivisch wechselnd in die Emotionen und Reaktionsmuster anderer



einzufinden, könne verantwortungsvoll mit Mitmenschen umgehen und sich gegebenenfalls angemessen hilfreich zeigen. Weiterhin lerne das Kind, sein eigenes Tun aus fremder Perspektive zu betrachten. "Es organisiert diese Gruppe von Reaktionen zu einem Ganzen. Dies ist die einfachste Art, seinem Ich als ein anderer gegenüberzutreten." (Mead, 1969, S. 278)

Spielerische Handlungen dienen also dazu, sich selbst und die dazugehörigen Interessen und die Folgen eigenen Handelns in Beziehung zu fremden Interessen zu setzen und eigene als auch fremde Grenzen zu erkennen und zu respektieren. Das Spiel hilft, Beziehungsstrukturen und deren Entstehungsmuster zu verstehen und ist nicht nur für das Individuum und dessen Entwicklung von Bedeutung, sondern spielt ebenfalls im gemeinschaftlichen Zusammenleben der Menschen eine Rolle und ist somit von gesellschaftlichem Interesse: Die "komplexen kooperativen Prozesse, Aktivitäten und institutionellen Funktionszusammenhänge einer organisierten menschlichen Gesellschaft (sind) nur möglich, wenn jedes Individuum, das daran beteiligt ist oder dieser Gesellschaft angehört, die allgemeinen Haltungen aller anderen Individuen übernehmen kann; es muß diese Haltungen, bezogen auf die Prozesse, Aktivitäten und institutionellen Zusammenhänge, bezogen auf das organisierte soziale Ganze, auf die Erfahrungsbeziehungen und Interaktionen, die daraus entstehen, übernehmen und sein Verhalten entsprechend ausrichten." (ebd., S. 282f)

Im Spiel kann das Kind lernen, Lösungsmöglichkeiten für Konflikte zu entwerfen und wird so – auf spielerische Art – auf seine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben vorbereitet (vgl. ebd., S. 272ff). Auch hier sei wieder das Beispiel von Fernsehen und Computer angeführt: Über diese Medien kann soziale Kontrolle ausgeübt und eine verstärkte Integration erreicht werden, die aber nicht die Funktion der Vermittlung von Zugehörigkeit erfüllt, sondern dahingehend sozialisiert, daß die bestehende gesellschaftliche Ordnung als unveränderbarer Bestandteil der Wirklichkeit und nicht als von den Gesellschaftsmitgliedern zu gestaltende angenommen wird.

Auch darin ist eine (vielfach kulturkritisch beklagte) Apathisierung des Kindes angelegt, die der Entwicklung von Selbständigkeit entgegensteht, eigeninitiatives Begreifen und Lernen entsprechend eigenen Fähigkeiten und Interessen einengt. Dieses Ausbleiben der Erfahrung, Dinge eigenständig unter Mithilfe des eigenen Intellekts und der Hände erforschen und sich erklären zu können, begünstigt, daß dem Kind der Glaube an die eigene Problemlösungskompetenz und damit an die potentielle Einflußnahme auf das individuelle als auch das gesellschaftliche Geschehen vorab genommen wird.

...wer sich umdreht oder lacht...

Die Phantasie, das kurzfristige Infragestellen und damit die Idee der Veränderbarkeit sozialer Wirklichkeit, die das kindliche Spiel charakterisieren, können die bestehende Ordnung des sozialen Umfeldes bedrohen. "Die Phantasie ist immer verdächtig. Sie wohnt an der Grenze. Jenseits ist das Andere. Zu diesem steht sie in einem ungeklärten Verhältnis." (Matt, von, 1996, S. 7) Das Ausmaß dieser Bedrohung ist umso größer, je poröser die gesellschaftliche Ordnung wird und Konformität nicht mehr entsprechend den ideologischen Vorgaben honoriert werden kann: "Unbefriedigte Wünsche sind Triebkräfte der Phantasien, und jede einzelne Phantasie ist eine Wunscherfüllung, eine Korrektur der unbefriedigenden Wirklichkeit." (Freud, 1969, S. 173) Das Eingestehen der Phantasien hieße also, die eigene Unzufriedenheit und damit auch die Unzulänglichkeit der Wirklichkeit zu erkennen. Und so "schämt er (der Erwachsene, A. W.) sich seines Phantasierens als kindisch und unerlaubt." (ebd.) Es ist offenkundig, welche Funktion diese Selbstzensur im Hinblick auf den Bestandserhalt gesellschaftlicher Strukturen hat, könnten Phantasieinhalte doch Keimformen von Vorstellungen sein, die, bewußt gemacht und ausformuliert, mit dem Anspruch auf Realisierung auftreten könnten.

Jan Robert Bloch formuliert dies in Bezug auf politisches Handeln folgendermaßen:

"Wenn die Bedrängten überlegen, daß das, was ist, nicht so sein muß, wie es ist, sind sie bereits auf dem utopischen Weg. Und zu diesem Weg gehö-

ren Grenzüberschreitungen in den noch nicht erfahrenen Raum der Zukunft, gehören Träume von einer besseren, gerechteren, menschen- und naturwürdigen, friedlichen Welt, gehören realutopisch die Bedingungen der Möglichkeit ihrer Verwirklichung. Die Herstellung dieser Bedingungen obliegt keinem geschichtlichen Träger des Absoluten, keinem fundamentalistischen Kollektivsubjekt, sondern unserer praktischen Vernunft.“ (Bloch, 1991, S. 398)

Jedoch stellt die Phantasie und das kindliche kreative Spiel diese Vernunft in Frage: “Von der Phantasie geht das Gerücht, sie sei mit ihm (dem Wahn, A. W.) verbündet.” (Matt, von, 1996, S. 7) So könnten oder können kindliche Phantasien und die Bereitschaft zur Variation den Erwachsenen demonstrieren, daß die derzeitige gesellschaftliche Ordnung nicht die einzig denkbare ist; soll das vorherrschende Welt- und Menschenbild und die daran orientierte Organisation des Alltagslebens bestehen bleiben, muß das Kind im ‘konservativen’, also die Verhältnisse bestätigenden Sinn sozialisiert werden, selbst wenn diese Verhältnisse real bereits in Erosion geraten sind (s.o.). Wiederum erfolgt eine Instrumentalisierung des Kindes, um in eigenen, mehr oder minder bewährten Denk- und Handlungsmustern verharren zu können. Doch:

“Werte leben nur dann weiter, wenn sie wirtschaftlich, psychologisch und geistig wirksam bleiben. Und ich behaupte, daß sie dazu fortlaufend, Generation um Generation, in der frühen Erziehung des Kindes verankert sein müssen, während die Erziehung ihrerseits, um ihre Konsistenz zu bewahren, in ein System fortlaufender ökonomischer und kultureller Synthese eingebettet sein muß. Denn es ist die Synthese, die in einer Kultur wirksam wird, die immer zunehmend thematische Beziehungen und wechselseitige Verstärkung von Dingen, wie Klima und Körperbau, Wirtschaft und Psychologie, Gesellschaft und Erziehung, miteinander zu verweben strebt.” (Erikson, 1976, S. 134)

Wie Huch in “Einübung in die Klassengesellschaft” bereits argumentierte, wird also über die Sozialisation das Bestehen der jeweiligen Gesellschaftsform sichergestellt (vgl. Huch, 1977, S. 13ff). Ihre Strukturen werden von Generation zu Generation transportiert, wie ambivalent bis widersprüchlich diese auch immer sein mögen, soweit sie der Erhaltung des Systems dienen.

Inzwischen jedoch stellt sich angesichts der hohen Arbeitslosigkeit und des sichtbar maroden Systems sozialer Sicherheit die Frage, warum

Kinder auf welches System vorbereitet werden sollen und werden können. Welche Funktion soll also die Betonung der Rationalität, die Fixierung auf materielle Dinge und Anpassungsfähigkeit an gegebene Strukturen, kurz: ihre Erziehung zu einem Mitglied der Arbeitsgesellschaft noch haben, in dem sie gegebenenfalls lediglich die Chance haben, als Arbeitsnomaden zu überleben.

Nach Abschluß der als Übergangsphase geltenden Adoleszenz sollten die Eltern aus der Fürsorge- und Erziehungsrolle entlassen sein. Doch die Ansprüche gegenüber Elternschaft haben sich erweitert. Die Kinder stellen auch lange nach dem Zeitpunkt, an dem sie nach normalbiographischen Vorstellungen zur Selbständigkeit gereift sein sollten, noch Ansprüche an ihre Eltern, die sich ihren Kindern materiell und daraus abgeleitet auch lebenspraktisch beratend fürsorglich verpflichtet fühlen. Diese verbleibende Abhängigkeit muß sich nicht zwangsläufig in dem Erhalten einer engen Bindung an die Eltern darstellen; sie kann so geartet sein, daß sich die erwachsenen Kinder in einer Weise nicht von ihren Eltern oder einem Elternteil lösen können, daß sie sich mit den Augen der Eltern bzw. eines Elternteils einschätzen und beurteilen, somit ihre Biographie gleichsam stagniert, sie nicht in abverlangte Eigenverantwortlichkeit, Selbständigkeit und Selbstbewußtsein hineinwachsen. Ausdruck finden diese verbleibenden kindlichen Strukturen in einem unbewußten Bemühen um Anerkennung, Gunst und Liebe der Eltern noch im Erwachsenenalter.

Initiationsriten, die den Abschluß einer Lebensphase und den Beginn einer neuen symbolisch deutlich machen, sind etwa bei der Kommunion oder Konfirmation zu Geldgeschäften verflacht; innerhalb des Reifungsprozesses gestellte Anforderungen gegen sich selbst und die Soziabilität, also auch gegenüber Ablösungsprozessen und solchen neuer Integration werden nicht mehr markiert. Das Symbol des Todes und der Wiedergeburt spielt z.B. in den Riten akephaler Gesellschaften eine wichtige Rolle. Dabei geht es um die Darstellung und Symbolisierung der Beendigung einer alten und den Beginn einer neuen Lebensphase:

“Der Abschluß des Transitionsritus leistet immer ein Doppeltes: die mentale Akzeptanz der neuen Lebensphase durch den Initianden, der die Wiedergeburt an sich erfahren hat, und die soziale Akzeptanz des Wiedergeborenen durch die gesellschaftliche Umgebung, die ihm Rechte der Menschen in dieser neuen Lebensphase zubilligt, aber auch die Erfüllung der damit verbundenen Pflichten durch ihn erwartet.” (Lenzen, 1985, S. 341)

Das Ritual ist also nicht nur die Konstituierung eines Übergangs, sondern dient weiterhin der Vermittlung von Zugehörigkeit. Sein Vorkommen oder Fehlen signalisiert aber auch die Brüchigkeit sowie Diskontinuität von Biographien bis in den Bereich psychosozialer Entwicklungsstagnation.

Blicken wir zurück auf die Gesellschaft vor unserer Gesellschaft, also die feudal-agrarische selbst bis in die frühe Neuzeit, zeigt sich, daß Kinder hochgradig in die Welt der Erwachsenen integriert waren, sobald ihnen zuzutrauen war, ohne die permanente Fürsorge der Mutter auszukommen. Diese Selbständigkeit betraf alle Lebensbereiche, in denen sie in einem “Lehrlingsverhältnis” zu den Erwachsenen standen (Ariès, 1975, S. 209).

Das läßt zunächst zwei Schlüsse zu: Entweder gelingt es Eltern nicht (mehr), ihrem Nachwuchs eben jene Fähigkeiten zur Reifung zu vermitteln, wodurch sich die Abhängigkeit verlängert und der Schritt in die Selbständigkeit hinausgezögert wird:

“In Wahrheit stellt gerade die Familie eine der gesellschaftlichen Formen dar, welche als Elemente des gegenwärtigen Kulturbaus aufgrund der sich verschärfenden Widersprüche und Krisen an sich notwendige Funktionen immer schlechter ausüben, ohne daß sie doch außerhalb des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs verändert werden könnten. Jeder Versuch, von dieser Stelle aus das Ganze zu verbessern, bleibt wenigstens in der Gegenwart notwendig sektiererisch und utopistisch und lenkt bloß von den dringenden historischen Aufgaben ab. Der Erfolg auf zentraleren gesellschaftlichen Gebieten ebenso wie jede allgemeine Reaktion wirkt jedoch auf das Leben in der Familie zurück, denn dieses erweist sich bei relativer Eigengesetzlichkeit und Resistenzfähigkeit in allen Momenten als abhängig von der Dynamik der Gesamtgesellschaft.” (Horkheimer, 1978, S. 427)

Oder aber wir unterliegen einer geschichtlich erwachsenen Ideologie bezüglich der Elternschaft, die den Eltern eine lebenslange Fürsorge-

rolle und damit dem Nachwuchs eine lebenslange Unmündigkeit und Abhängigkeit von den Eltern auferlegt. Diese Ideologie bezüglich der Elternschaft ist ursprünglich auf die auch räumliche Trennung von Arbeit und Freizeit und die (im Frühkapitalismus wie heute in Drittländern sozial als auch moralisch erforderliche) Aufhebung der Kinderarbeit zurückzuführen, die in der vorangegangenen gesellschaftlichen Epoche noch den Charakter des gleichsam naturwüchsigen Hineinwachsens hatte. Die Veränderung der ökonomischen Verhältnisse vom Feudalismus hin zum Kapitalismus hat eine Veränderung des Stellenwertes von Familie und Elternschaft verursacht. Damit die Männer dem kapitalistischen Produktionssystem zur vollen Verfügung stehen konnten, mußten die Frauen (auch industrielle Reservearmee) für die psychische Reproduktion der Familienmitglieder sorgen. Somit rückte die Familie in den Mittelpunkt des Daseins der Frau. Folge war eine Dichotomisierung von Kindern und Erwachsenen, was bedeutete, daß Kindheit als Vorstufe zum Erwachsenen definiert wurde, eine Rollenattributierung, in der Unmündigkeit, Unselbständigkeit und Abhängigkeit zugeschrieben wurden:

“Kinder wurden von jetzt an immer weniger als Arbeitskraft oder als Individuen betrachtet, von denen man erwartete, daß sie sich nützlich machten, sondern als naive Wesen, unfertig, unverdorben und eine lange, strenge Aufzucht benötigend.” (Henriksson, 1985, S. 140f)

Diese räumliche Trennung von Arbeitsplatz und Heim (auch: Arbeit und Leben) gibt auch den Hintergrund für die strikte Gruppierung von Kindern, Jugendlichen, Frauen, Männern und Alten ab. Diese durch die Reproduktionsweise begünstigte Trennung wiederum macht eine Integration erst nötig, die bei Kindern und Jugendlichen nicht bis in den Bereich der Teilhabe an materieller Reproduktion reichen konnte. Henriksson spricht in diesem Zusammenhang von Partizipation als dem “Recht, einbezogen zu sein, Dinge vollbringen zu können, Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen zu dürfen” (ebd., S. 139), was in bürgerlicher Kindheit und Jugend in dieser Weise nicht möglich ist.

Kindheit und Jugend sind im doppelten Sinn vom Warten darauf geprägt, adäquates, also arbeitendes Mitglied zu werden, sie sind Vorbereitungsphasen für den späteren Einsatz in der Arbeitsgesellschaft und eine Zeit des Wartens darauf, die erworbenen Fähigkeiten und das Wissen endlich in der Weise nutzen zu können, an Gesellschaft teilzuhaben, ihr Mitglied zu sein.

Freizeit bedeutet heute weithin, die Zeit bis zur nächsten Ausbildungseinheit abzuwarten, ohne sie für sich selbst sinnvoll und nicht nur im Hinblick auf spätere Teilhabe zu nutzen (vgl. auch Brückner, 1981, S. 12ff). Die Zuschauerperspektive, in die Kinder und Jugendliche durch mangelnde Partizipation geraten, ist neu in der Geschichte. Nie zuvor konnte so viel Zeit verstreichen, bevor Jugendliche Beitrag und Hilfe zum gesellschaftlichen Leben zu leisten hatten. Das Gegenteil ist der Fall: Kinder und Jugendliche profitieren ausschließlich von der Hilfe anderer, bis sie ins Erwerbsleben eintreten (können). Mit der damit verbundenen auferlegten Dankbarkeit und dem gleichzeitigen Gefühl des Ausgeschlossenseins geht zunehmend das Gefühl der Bedeutungslosigkeit und Minderwertigkeit einher (vgl. Henriksson, 1985, S. 142f).

Selbst wenn sich Kinder und Jugendliche widerstandlos einfügen, werden sie nicht als vollwertiges Mitglied, sondern nur als Vorstufe zur Vollwertigkeit anerkannt. Über diese Tatsache hilft die Schule hinwegzutäuschen, indem sie stellvertretend mit Schulnoten über Leistung urteilt und für externe Reflexion sorgt.

...kriegt den Puckel vollgemacht!

Eltern können die der Ideologie folgenden Ansprüche an Elternschaft kaum einlösen. Dem Kind kann nur schwerlich jene ideologisch transportierte Liebe und Geborgenheit zuteil werden, die es benötigt, um sich von seiner Kindheit verabschieden zu können. Das Resultat kann sein, daß die Individuen ein Leben lang mit dem Mangel kämpfen, der ihre Kindheit begleitet hat und Wege der Kompensation suchen. Dann bleiben sie in kindlichen Verhaltensmustern befangen und können die Lebensphase Kindheit nie vollständig abschließen.

Anzuschließen ist hier auch die Überlegung, inwieweit ein Zusammenhang zu fehlender politischer Beteiligung und Partizipation herzustellen ist; Individuen, die ihre Lebensphase Kindheit nie abschließen, sich nicht zur eigenverantwortlichen, handlungsfähigen Persönlichkeit entwickeln, entdecken auch nicht ihre Chance von Geschichtsmächtigkeit. Sie begreifen sich nicht als diejenigen, die gestaltend und verändernd in ihre eigene und damit auch in die ökonomische, soziale und somit auch psychosoziale Lebensgestaltung eingreifen könnten.

Die von der Gesellschaftsform determinierte, vorherrschende familiäre Situation, die einen erheblichen Einfluß auf die Entwicklung des Kindes nimmt, legt den Grundstein für den Grad der Anerkennung von Autoritäten und Obrigkeiten:

“Weil der Vater de facto mächtiger ist, darum ist er auch de jure mächtiger; das Kind soll dieser Überlegenheit nicht bloß Rechnung tragen, sondern sie zugleich achten, indem es ihr Rechnung trägt. Der Vater hat moralischen Anspruch auf Unterordnung unter seine Stärke, nicht weil er sich als würdig erweist, sondern er erweist sich als würdig, weil er der Stärkere ist.” (Horkheimer, 1978, S. 425f)

Die Übernahme einer Rolle oder Funktion wird also von den qualifizierenden (menschlichen) Eigenschaften und Fähigkeiten abgekoppelt und ihre Berechtigung möglicherweise auch später nicht in Frage gestellt.

Die Frau bestätigt und festigt auch heute noch diese Rolle. Sie trägt weiterhin zum Bestehen männlicher Autorität bei, dies offensichtlich selbst noch in ‘modernen’, partnerschaftlich ausgerichteten Beziehungen. “Dadurch, daß die Frau sich dem Gesetz der patriarchalen Familie beugt, wird sie selbst zu einem die Autorität in dieser Gesellschaft reproduzierenden Faktor.” (vgl. ebd., S. 433)

Die Intellektualisierung der Kindheit gipfelt in den oft diskutierten ‘liberalen’, ‘antiautoritären’ oder ‘fortschrittlichen’ Erziehungsmodellen, die die selbstbestimmte Entwicklung der Kinder fördern sollen. Tatsächlich fördern diese aber, wie Klaus Holzkamp beschreibt, das Heranreifen eines angepaßten und damit handlungsunfähigen Individuums. Dadurch, daß Repressalien, Strafen und Gewalt aus der Erziehung ausgeschlossen werden, die Wert- und Normorientierungen in sanfter Form internalisiert werden, das Kind also ohne Anwendung von



Druck genuin kapitalistische Normen wie Funktionstüchtigkeit, Produktivität, Rationalität und Selbstbeherrschung als 'selbstaufgelegte' verinnerlicht, geht der 'Feind', die stellvertretende autoritäre Persönlichkeit, verloren. Die Fremdbestimmung ist nicht mehr als solche erkennbar. Eigene, fremdbestimmte und fremde Interessen verschwimmen, sind kaum noch voneinander abgrenzbar. Und damit kann auch der potentielle widerständige Charakter verloren gehen, der zu überblicken in der Lage ist, welche und wessen Interessen es sind, die in die eigenen intervenieren oder an welcher Stelle sie mit ihnen kollidieren. Auf gesellschaftlicher Ebene ist dann das Bewußtsein für divergierende (Klassen-) Interessen eliminiert. Dabei kann, wie Marx ausführt, nur der Mensch selbst, obwohl er Produkt der Verhältnisse ist, Veränderungen schaffen, denn er ist gleichzeitig auch Subjekt der Geschichte:

"Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergißt, daß die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muß." (Marx, 1969, S. 5f)

Erschwerend kommt hinzu, daß Maxime eines liberalen Erziehungsstiles, wie etwa jenes, alle Konflikte wären durch einen sachlichen Dialog zu lösen ("Laß' uns doch einfach mal drüber reden..."), die Wut, Unsicherheit und Ratlosigkeit auf familialer Ebene negieren. Die Vortäuschung der Tatsache, innerhalb dieser Gesellschaft könne man freie, auf Vertrauen gründende, gleichberechtigte Beziehungen und Interaktionen realisieren, setzt an sich schon die Ignoranz der bestehenden Machtverhältnisse und der Unmöglichkeit einer Auseinandersetzung zwischen Individuen in gleichberechtigter, angstfreier Atmosphäre voraus. Damit wird z.B. die Wut eines Kindes ob der Lebensverhältnisse privatisiert; das verhindert, daß es lernt, diese Wut zu orten, sich mit ihr und ihren (gesellschaftlichen) Ursachen auseinanderzusetzen, sie öffentlich zu machen und sich in Beziehung zu anderen zu setzen.

Die (von Antagonismen ausgelöste) Wut muß also, da der Auslöser und der Grund für das eigene Leid nicht ausgemacht werden können, auf sich selbst gerichtet werden, weil die kindlich erlernten Maßregeln in einer antiautoritären bis liberal-gleichgültigen Erziehung nicht konkret als fremd-, sondern als selbstbestimmt erfahren werden.

'Liberale' Erziehungskonzepte, angeblich losgelöst von jeder bewußten Formung des Kindes, die durch eine betont ungeplante und damit wieder geplante Förderung des Kindes und seiner Entwicklung gekennzeichnet sind, bewirken, wenn das Kind nicht gezielt etwa auf Widersprüche, Ambivalenzen und Unsicherheiten aufmerksam gemacht wird, nur das Gegenteil: Anpassung sowie das Transportieren und Internalisieren bürgerlicher Wertstrukturen werden gefördert und das emanzipatorische und widerständige Potential wird erstickt. Klaus Holzkamp formuliert in Bezug auf 'fortschrittliche' Erziehung sehr treffend: sie sei "nur eine Spielart bewußtloser Befangenheit in den bürgerlichen Formen." (Holzkamp, 1997, S. 155)

Hier sind Tendenzen der Entwicklung von Kindheit nachgezeichnet, die schon in der Formierungsphase der bürgerlichen Gesellschaft und in ihren Anforderungen an den Sozialcharakter des Berufsmenschen angelegt sind, sich im Prozeß ihrer Konsolidierung ausprägten und bis heute schärfer werdende Konturen erhalten. Kindheit als gleichermaßen behütete wie behutsam in 'Jugend' überführende Lebensphase, in der dann schließlich eine Einübung in Gesellschaft erprobt werden darf und letztendlich, da gelingen kann auch gelingen muß. Beides, sowohl die Ideologeme über Kindheit als auch Jugend, sind auch sozialhistorisch gesehen ideologische Überhöhungen und Konstruktionen sozialer Wirklichkeit, die realiter vielleicht in privilegierten Fällen eingelöst werden konnten. Kindliche Alltagswirklichkeit und deren psychologische Folgen sahen anders aus, was in den 'material kids' einer sog. Postmoderne kulminiert. Die derzeitige sozioökonomische Entwicklung und eine dieser folgenden sozialen und psychosozialen von Kindheit läßt die überkommene Vorstellung der Phase Kindheit spektakulär werden. Restbestände psychosozialer Freiräume für Entwicklung und Reifung werden zunehmend durch 'familienbürokratische Tagesfahrpläne', die sich an objektiven Lebensbedingungen orientieren, abgebaut. In den verbleibenden Notunterkünften verwachsen die 'kids' vorzeitig zu 'erwachsenen Kindern' mit dem sich augenscheinlich mehrenden Resultat, daß sie bis weit in ihre Lebensgeschichte als 'kindliche Erwachsene' verbleiben.

## Literatur

- Ariès, Philippe (1975). *Geschichte der Kindheit*. München, Wien.
- Behringer, Luise (1998). *Lebensführung und Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags*. Frankfurt am Main, New York.
- Bloch, Jan Robert (1991). Von der bürgerlichen Sozialutopie zur Gegenutopie. In: Harald Kerber & Arnold Schmieder (Hrsg.), *Soziologie. Arbeitsfelder, Theorien, Ausbildung. Ein Grundkurs*. Reinbek.
- Brückner, Peter (1981). *Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus*. Reinbek bei Hamburg.
- Dröge, Franz & Krämer-Badoni, Thomas (1987). *Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform*. Frankfurt am Main.
- Erikson, Erik H. (1977). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main.
- Erikson, Erik H. (1976). *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart.
- Freud, Sigmund (1975). *Jenseits des Lustprinzips*. In: ders., *Psychologie des Unbewußten. Studienausgabe Bd. III*. Frankfurt am Main.
- Freud, Sigmund (1971). *Hemmung, Symptom und Angst*. In: ders., *Hysterie und Angst. Studienausgabe Bd. VI*. Frankfurt am Main.
- Freud, Sigmund (1969). *Bildende Kunst und Literatur. Studienausgabe Bd. X*. Frankfurt am Main.
- Geißler, Birgit & Mechthild Oechsle (1994). *Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen*. In: Ulrich Beck & Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten*. Frankfurt am Main.
- Haug, Frigga (1998). Gramsci und die Produktion des Begehrens. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, Heft 83/84, S. 75-91.
- Henriksson, Benny (1985). *Diagnosen aus Schweden. Materiell übersättigt und sozial ausgehungert (I)*. In: Heinz Hengst (Hrsg.), *Kindheit in Europa. Zwischen Spielplatz und Computer*. Frankfurt am Main.
- Holzkamp, Klaus (1997). *Schriften I*. Hamburg.
- Horkheimer, Max (1978). *Die Erziehungsleistung der bürgerlichen Familie*. In: Heidi Rosenbaum (Hrsg.), *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen*. Frankfurt am Main.
- Huch, Kurt J. (1977). *Einübung in die Klassengesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Keupp, Heiner (1988). *Risikante Chancen*. Heidelberg.
- Krappmann, Lothar (1973). *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart.
- Lassahn, Bernhard (1998). *Der Untergang der Kowalski*. Bielefeld.
- Lenzen, Dieter (1985). *Mythologie der Kindheit. Die Verewigung des Kindlichen in der Erwachsenenkultur. Versteckte Bilder und vergessene Geschichten*. Reinbek bei Hamburg.
- Marx, Karl & Engels, Friedrich (1969). *Marx Engels Werke. Band 3*. Berlin.

- Matt, Peter von (1996). Das Schicksal der Phantasie. München.
- Mead, George Herbert (1969). Sozialpsychologie. Soziologische Texte. Bd. 60. Neuwied am Rhein, Berlin.
- Nogala, Detlef (1987). Humanistische Psychologie (HUPS) als Anleitung zur Identitätsarbeit – Zerstörung politischen Denkens durch das therapeutische Paradigma. In: Psychologie & Gesellschaftskritik. Heft 41, S. 33-58.
- Ottomeyer, Klaus (1977). Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus. Reinbek.
- Schmieder, Arnold (1984). Identität. In: Harald Kerber & Arnold Schmieder (Hrsg.), Handbuch Soziologie. Zur Theorie und Praxis sozialer Beziehungen. Reinbek bei Hamburg.
- Schmieder, Arnold (1991). Individuum und gesellschaftliches Leben. In: Harald Kerber & Arnold Schmieder (Hrsg.), Soziologie. Arbeitsfelder, Theorien, Ausbildung. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg.
- Schmieder, Arnold (1992). Sucht: Normalität der Abwehr. Freiburg im Breisgau.
- Simmel, Georg (1990). Schopenhauer und Nietzsche. Tendenzen im deutschen Leben und Denken seit 1870. Hamburg.
- Tillmann, Klaus-Jürgen (1990). Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Reinbek bei Hamburg.
- Wright, Robert (1996). Diesseits von Gut und Böse. Die biologischen Grundlagen unserer Ethik. München.